

Oleg Jurjew

Unbekannte Briefe

Roman

Auf verschlungenen Wegen sollen drei Briefe in die Hände Oleg Jurjews gelangt sein:

Jahre nach seinem vermeintlichen Tod schreibt der Schriftsteller Leonid Dobytschin an den allseits bewunderten Literaturkritiker und Autor Tschukowski. In dem nie abgeschickten Brief erklärt er sein Verschwinden und kommentiert das Zeitgeschehen – auch über den Tod des Adressaten hinaus.

Der Moskauer Literat Iwan Pyschow schreibt an Fjodor Dostojewski, dem er als Vorbild für eine Figur in »Die Dämonen« diente. Der alkoholranke Pyschow ist damit ganz und gar nicht einverstanden ...

Der dritte Brief stammt von Jakob Michael Reinhold Lenz. Krank meldet er sich bei seinem Gönner Karamsin – am Tag seines Todes. Verwirrt wendet sich Lenz plötzlich an seinen Freund Goethe, an seinen Vater, dann wieder an Karamsin ...

»Unbekannte Briefe« ist ein Buch über Tod und Unsterblichkeit der Dichter, eine Hommage an das Briefeschreiben und zugleich Jurjews erster auf Deutsch verfasster Roman.

Oleg Jurjew, geboren 1959 in Leningrad, lebt seit 1991 mit seiner Frau, der Autorin Olga Martynova, in Frankfurt am Main. Er ist Lyriker, Romancier, Dramatiker, Essayist und Übersetzer. Er veröffentlichte in deutscher Übersetzung die Romane »Frankfurter Stier« (2001), »Spaziergänge unter dem Hohlmond« (2002), »Der neue Golem oder Der Krieg der Kinder und Greise« (2003) und »Die russische Fracht« (2009). Zuletzt erschienen eine Neuauflage seines Romans »Halbinsel Judatin« sowie das Poem »Von Zeiten«.

VERBRECHER VERLAG

I. AUFLAGE
Verbrecher Verlag Berlin 2017
www.verbrecherei.de
© Verbrecher Verlag 2017
Lektorat: Kristina Wengorz
Gesamtgestaltung: Christian Walter
Druck: CPI Clausen & Bosse, Leck
ISBN: 978-3-95732-233-3
Printed in Germany

Der Verlag dankt Antonia Langenbeck und Insa Hansen-Goos.

L. I. Dobytschin an
Kornei Iwanowitsch Tschukowski
Seite 7

I. G. Pryschow an
Fjodor Michailowitsch Dostojewski
Seite 69

J. M. R. Lenz an
Nikolai Michailowitsch Karamsin
Seite 137

Unbekannter Brief des
Schriftstellers L. I. Dobytschin
an Kornei Iwanowitsch Tschukowski

Vorwort des Herausgebers

Dieses Manuskript, genauer gesagt, dieser Stapel von Blättern diversen Formats (überwiegend sind es Seiten aus Schulheften und Geschäftsbüchern, gefüllt mit verblichener violetter, blauer und schwarzer Tinte, sowie gewöhnliche A4-Blätter, mit einem Kugelschreiber oder Bleistift beschrieben) in einer Papiermappe mit zwei Stoffbändern und des blassblauen Bildnis des Schiffchens von der Petersburger Admiralitätsspitze hat mir letztes Jahr ein Ingenieur der Autofabrik Opel AG, Otto W., übergeben, der 2007 bis 2009 am Bau der Montagehallen von General Motors im Industriegebiet Schuscharen-2 in der Nähe von Sankt Petersburg beteiligt war. Zeitgleich mit den ersten Pfahleinschlägen begannen die alten Sowchoshenhäuser zu vibrieren und zu hüpfen, und in einem alten Wohnheim, in dem Otto W. einquartiert worden war (interessant, dass er in eben diesem Wohnheim, nur in einem anderen Zimmer, bereits Mitte der 70er-Jahre gewohnt hatte, als er mit einem Studentenbautrupp aus der DDR gekommen war, um, im Rahmen der internationalen Solidarität der

Werkstätigen, die Schweineställe in der Sowchose Schuscharen zu reparieren), fiel das Fensterbrett ab. In einer Vertiefung hinter dem Fensterbrett lag die Mappe mit dem Schiffchen, Otto W. nahm sie als Souvenir mit nach Rüsselsheim. Ein paar Jahre später, bei einem Umzug, fand er sie im Dachstuhlgerümpel wieder. Die kyrillischen Buchstaben waren seinem Gehirn längst entfallen, deshalb konnte er nur einige Namen wiedererkennen, die ihm wichtig erschienen: Tolstoi, Scholochow, Solschenizyn, Pasternak, Brodsky, Stalin ... Er bekam Skrupel. Deshalb guckte er sich im Kulturprogramm des Rhein-Main-Gebiets die nächste (in beiden Bedeutungen) Veranstaltung aus, die mit Russland zu tun hatte. Das Schicksal wollte, dass es meine Lesung in Darmstadt war. Nach deren Ende übergab mir Otto W. die Mappe mit der Bitte, ihre Wichtigkeit für die russische Kultur einzuschätzen und entsprechend dieser Einschätzung über sie zu verfügen.

Es hat sich schnell herausgestellt: Hier handelt es sich um einen unbekanntenen, offensichtlich nicht abgeschickten Brief des Schriftstellers L. I. Dobytschin (im deutschen Sprachraum seit einiger Zeit dank der unermüdlichen Vermittlungsarbeit des Übersetzers Peter Urban ein Begriff) an den allseits bewunderten und mit Preisen und Ehrungen überschütteten Literaturkritiker, Übersetzer und Kinderbuchautor K. I. Tschukowski (1882–1969).

Früher ging man davon aus, dass Dobytschin sich direkt nach der Versammlung in der Leningrader Filiale des sowjetischen Schriftstellerverbands am 25. März 1936, die der Bekämpfung des »Formalismus« gewidmet war, umgebracht hat. Bei dieser Versammlung wurde er, Autor dreier schmaler Prosabändchen, der erst zwei Jahre zuvor mit Hilfe einflussreicher Schriftstellerfreunde aus dem zentralrussischen Brjansk (wo er als Wirtschaftsstatistiker arbeitete, sich mit seiner Mutter und drei Geschwistern

ein Zimmer teilte und zum Schreiben sonntags in einen Park ging) nach Leningrad gezogen war, unerwartet (für ihn selbst wie auch für die meisten Anwesenden) zur Hauptzielscheibe der Angriffe. Allen Anzeichen nach wurde er »geopfert«: Die Fokussierung auf ihn bedeutete die (vorübergehende) Schonung anderer, berühmterer, im Leningrader Literaturleben verwurzelterer »Formalisten«. Einen besonders starken Eindruck machten auf Dobytschin die Worte des Literaturwissenschaftlers Berkowski, das Profil von Dobytschins Prosa sei »selbstverständlich das Profil des Todes«. Dobytschin murmelte von der Bühne einige Worte der Zurückweisung der Vorwürfe, kehrte nach Hause (wo er zum ersten Mal in seinem Leben ein Zimmer für sich allein hatte und einen Freund, den Wohnungsnachbarn Schurka, gefunden hatte ...) zurück, ließ Ausweis mit Anmeldestempel, Mitgliedsbuch des Schriftstellerverbandes und Schlüssel liegen, das heißt alles, wofür er den Leningrader Wohltätern zu Dank verpflichtet war, und ging fort.

Jetzt wissen wir, wohin.

Die Übersetzung besorgte der Unterzeichner. Die Besonderheiten der Dobytschin'schen Orthografie (eine gewisse Abneigung gegen die Anführungszeichen und die Vorliebe, Adjektive und Adverbien mit Großbuchstaben anzufangen, und so weiter) wurden nach Möglichkeit beibehalten.

Oleg Jurjew, Frankfurt am Main, den 18. August 2012

der 19. Juni 1954

Sehr geehrter Kornei Iwanowitsch!

Ich wage es ja nicht, Sie *lieber* zu nennen, was, wenn Sie es Abstoßend fänden, wenn ein Graf von Monte Christo aus der Sowchose Schuscharen Sie *lieber* nennen würde? Und bloß Kornei Iwanowitsch klingt irgendwie Anmaßend.

Da mir Ihre Moskauer Adresse nicht bekannt ist, werde ich diesen Brief (wenn er fertig ist) als Einschreiben an den Staatsverlag für die Kinderliteratur senden, z. Hd. Großvater Kornei, wie Sie von sämtlichen Sowjetischen Kindern gerufen werden. Als Absender gebe ich Jungpionier Witja Semjonow [gestrichen. – O. J.] ... Swerepow Makar [gestrichen. – O. J.] ... Klopow Iwan, Sowchose Schuscharen des Puschkinbezirks der Stadt Leningrad an. Schreiben Sie bitte nicht an diese Adresse, im Gegenteil: Schreiben Sie, ich bitte Sie Höflich darum, an die folgende Adresse zurück: L. I. Dobytschin, Sowchose Schuscharen des Puschkinbezirks der Stadt Leningrad, poste restante.

Gestern gab es bei uns in der Planökonomischen Abteilung eine kleine Feierlichkeit: Ich wurde in die Rente verabschiedet. Man schenkte mir ein Damebrett aus wertvollen Holzarten und eine bronzene Hirschfigur mit einer winzigen Glühbirne mittig unter dem Geweih, oder, wie der Finanzfähnrich der Baltischen Flotte a. D., der andere Mann in unserer Abteilung, Genosse Scheluschenko, sagt: *zwischen den Hörnern*. Ich bleibe dennoch der Sowchose Schuscharen erhalten – auf einer Halben Planstelle als Wirtschaftsstatistiker und auf einer weiteren als Ökonomischer Mitarbeiter der Planungsabteilung.

Jetzt, Kornei Iwanowitsch, bin ich ein sechzigjähriger Greis

und achtzehn Jahre älter als Sie, als wir uns kennengelernt haben. Bei uns in der Abteilung gelte ich trotzdem als *ein interessanter Mann*, interessanter als zum Beispiel Scheluschenko. *Wie süß ist unser Leonid Iwanowitsch, ein richtiges Schnuckelchen: so rund, mit einem Zwickerchen! Er sieht ja aus wie der Minister der Staatssicherheit Lawrenti Pawlowitsch Beria*, sagt die Putzfrau alias Reinigungskraft, Vera Leskowa. Das heißt: Sie *sagte* es, bis sich bei uns Ende letzten Jahres eine Politinformation ereignete, die uns politinformierte, dass der Marschall Beria ein Aserbaidchanischer Spion ist. Vera Leskowa verlor im Krieg einen Ehemann und zwei Liebhaber in den Rängen eines Kapitäns und eines Majors des Medizinischen Dienstes, und sie langweilt sich sehr. Sie fuhr als Sanitäterin in einem Spitalzug, wie es im preisgekrönten Buch *Weggenossen* beschrieben wird. Haben Sie diesen Modischen Roman gelesen? Ich war mit seiner Autorin, Genossin Panowa, und deren kleiner Tochter entfernt bekannt (in Puschkin im Oktober 1941, unter dem Deutschen); den Roman habe ich noch nicht gelesen, denn wir haben eine Warteschlange für ihn. Ich persönlich habe die Nummer 8. Faina Alexandrowna Kolobowa, die Stellvertretende Leiterin der Buchhaltungsabteilung, hat ihn schon ausgelesen und sagt: *Fesselt wie Sowjetpartisanen einen Fritzen!* Sie kommt aus Odessa, ist klein, mit einem breiten, stumpfnasigen Gesicht. Ihr Mann wurde von den Rumänen erschossen. In ihrem schwarzen Haar hat sie zwei glänzende weiße Strähnen, sie steckt sie hinter die Ohren. Zur Arbeit erscheint sie mit einem kleinen, stumpfnasigen Hündchen namens Mary, das in die Schublade des Arbeitstisches gelegt wird, wo es den ganzen Tag lang schläft und dabei schrecklich seufzt.

Kornei Iwanowitsch, nur seien Sie mir bitte nicht Böse für diese Frage: HABEN SIE ETWAS VON SCHURKA DROS-

DOW, MEINEM WOHNUNGSNACHBARN, GEHÖRT? Für mich ist es SEHR WICHTIG! Vielleicht traf ihn jemand von den Leningrader Schriftstellern im Krieg oder danach? Oder hat etwas von ihm gehört? Die Slonimskis? Kolja, Ihr Sohn? Kawerin? Ich denke nicht, dass Achmatowa etwas weiß.

Im März letzten Jahres machte unsere Planökonomische Abteilung einen Ausflug nach Leningrad (Lohn für den Zweiten Platz im Sozialistischen Wettbewerb unter den Planökonomischen Abteilungen und Buchhaltungen der Landwirtschaftlichen Betriebe des Puschkinbezirks, auch ich trug mein Geringes durch die Teilnahme an der Dame-Meisterschaft dazu bei). In Manier eines Konspirateurs ging ich durch den Hinteren Ausgang des Kaufhauses Die Passage, Haus des Leningrader Handels (die Arbeitskolleginnen, kundig im Leningrader Leben, nennen es nicht ohne eine gewisse Familiarität *HaElHa*), um mir das Haus Nr. 62 am Moika-Kai anzuschauen. Ich war in Eile: Für den Fall, dass jemand sich verliefe, war das Allgemeine Treffen der Ausflugsteilnehmer exakt für drei Stunden später festgelegt worden, *vor den Mänteln*. Weiter standen auf dem Programm das Kaufhaus Gostiny Dwor, die Jausenstation Sewer (ehemals Café Nord, was, unbeschadet der gleichen Bedeutung, für das feine Ohr der Vorgesetzten zu Unrussisch und Imperialistisch klang), die Staatshermitage (erstaunlicherweise nicht in Winterpalastsammlung umbenannt), der Kreuzer Aurora und – als Krönung: das Theater der Musikkomödie (ehemals Operette): *Der Zigeunerbaron*.

Das Haus an der Moika hatte sich nicht verändert, der Hauszugang war immer noch zugenagelt (Sie sind jetzt Moskauer, Kornei Iwanowitsch, erlauben Sie mir daher ein kleines Einschmeicheln: *Die Pforte*, wie man in Moskau sagt, war immer noch zu-

genagelt). Ich trat durch den Hintereingang ein und ging in die Erste Etage, an dem wie eh und je weit offen stehenden Fenster vorbei: Unter der Klingel der Wohnung Nr. 8 gab es den Namen A. P. Drosdow nicht.

Ich denke nicht, dass jemand mich wiedererkannt hätte: Ich hatte eine Mütze aus Kaninchenfell mit Ohren bis zu den Schultern auf und *einen Nacktpelz nach Kommissart* (wieder Made-moiselle Leskowa) an.

Doch war auch keiner anwesend, der mich wiedererkennen konnte: Die Erwachsenen waren auf der Arbeit, die Kinder in der Schule, die munteren Greisinnen standen in den Schlangen in den Lebensmittelgeschäften, sogar der Hauswart, der Tatare Arkady Semjonow, war nirgends zu sehen. Vor dem Krieg, wenn er nicht gerade mit einem Kehrbesen auf die Pflastersteine einschlug oder mit einer Schaufel in die Schneedünen Durchgänge schnitt, saß er seitlings auf der Oberen von den drei Stufen, die in seine Kellerwohnung führten – man könnte sagen, er tauchte seine Füße in den Keller ein –, und beobachtete: Wer bei wem vorbeischaute, wo man feierte, wem ein Schrank geliefert wurde. Und war immer düster – weil man ihm wenig Trinkgeld gab. Erheiterte sich nur, wenn es in einer der Wohnungen Radau gab, mit Zerschlagen des Geschirrs und der Fresse. Aber jetzt war es im Haushof so still, sonnig und verschneit, als ob alle Radaue fortgegangen wären, und mit ihnen Arkady Semjonow. Gestorben?

Hauswarte, habe ich gehört, starben während der Blockade Leningrads nicht so leicht – ihnen standen ja sämtliche verlassenen Wohnungen offen als Kostenfreie Magazine für den Schwarzmarkt. In Pskow (Pleskau nannten es die Deutschen) unter dem Deutschen bewachte eine Tatarenkompanie die Kommandantur. Sie hatten alle solche quadratischen Gesichter wie der Hauswart

Semjonow eines hatte, und die Gewehre hielten sie wie Kehrbesen.

In der bis zum Treffen vor den Mänteln gebliebenen Zeit ging ich den Moika-Kai entlang bis zum Haus Nr. 12. Auch da war es menschenleer, allein ein Trupp der Kadetten der Suworow-Schule, angeführt von einer jüdischen Frau in metallicfarbenem Wattemantel (um den Hals lag ein Silberfuchs – willenslose Pfötchen schaukelten unter dem spitzen Frätzchen), war am Abbiegen in die Toreinfahrt der Puschkin-Gedenkstätte. Ihre Stiefel knirschten auf dem Schnee, die kleinen Füße marschierten in Stiefeln. Die Frau, allem Anschein nach Russischlehrerin, deklamierte laut und im Gleichschritt *Der Seele herrliche Anflüge*.

Ich bitte Sie recht dringend, Kornei Iwanowitsch: Haben Sie selbst von Schurka nichts gehört, fragen Sie bitte die Leningrader, aber: Vorsichtig! Sagen Sie nicht, dass ich es war, der darum gebeten hat, lassen Sie mich quasi als Abwesend und ohne Angabe gelten. Das heißt: keine Feurigen Grüße, weder an die Slonimskis und auch an den Kolja nicht, aber für Nachrichten über manch einen Herausragenden Kulturträger wäre ich Ihnen Außerordentlich verbunden. Über Schenja Schwarz. Über Gennadi Samoilowitsch Gor. Über Rachmanow, wenn's geht. Hat Soschtschenko seine Fehler eingesehen?

Über Nikolai Makarowitsch Olejnikow habe ich vor dem Krieg in der Zeitung Leningrad am Abend gelesen: Er ist ein Japanischer Spion. Aber wie geht es Alexander Iwanowitsch Wwedenski und Daniil Iwanowitsch Charms? Alexander Iwanowitsch muss es Gott sei Dank gut gehen – zu uns in die Sowchose kam vor Kurzem der Autoladen Kulturwaren und Bücher und verkaufte Alexander Iwanowitschs Buch *Und du?* mit dem Erscheinungsjahr